

Vom Leben in Horb am Neckar. Die Geschichte der jüdischen Gemeinde und die Dokumentation ihres Friedhofs, hg. vom Stadtarchiv Horb und dem Träger- und Förderverein Ehemalige Synagoge Rexingen (Jüdische Friedhöfe der Stadt Horb, Bd. 3). Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2019. 416 S. mit 324, größtenteils farb. Abb. ISBN 978-3-95505-118-1. € 30,-

Es ist außergewöhnlich regem bürgerwissenschaftlichem Engagement zu verdanken, dass die Reihe „Jüdische Friedhöfe der Stadt Horb“ mit dem zu besprechenden Band fortgesetzt wird und damit nun nach Rexingen und Mühlingen auch die jüdische Geschichte der Stadt Horb selbst die ihr zustehende Aufmerksamkeit erfährt.

Der erste Abschnitt des Buchs widmet sich den Anfängen jüdischen Lebens in Horb (S. 19–71). Aus der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Epoche haben sich nur sporadische Nachrichten erhalten. Heinrich Truchsess von Diessenhofen berichtet über eine Verfolgung im Jahr 1348. Danach lebten bis 1458 wieder zeitweise einige Juden in der Stadt, vor allem ab dem 17. Jahrhundert lassen sie sich jedoch zuerst überwiegend, dann ausschließlich im städtischen Umland nieder, ein Prozess, der sich erst ab 1870 umkehrt. Für die Entscheidungen zahlreicher Familien benachbarter Ortschaften, nach Horb zu ziehen, können vor allem ökonomische Beweggründe ermittelt werden – 1866 wurde der Horber Bahnhof eröffnet. Eine Gemeinde entstand im frühen 20. Jahrhundert, blühte rasch auf und entwickelte sich zu einem administrativen Mittelpunkt mit Friedhof und Sitz des Bezirksrabbinats. Der über eine längere Zeit geplante Bau einer Synagoge wurde zuerst durch die Wirtschaftskrise, dann die politischen Entwicklungen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten vereitelt.

Der folgende Abschnitt bildet das eigentliche Herzstück des Bandes. In 23 Kapiteln werden die Lebenswege von jeweils einer jüdischen Person, Familie oder einem Geschäft in jüdischem Besitz nachgezeichnet (S. 72–209). Die Berichte bezeugen, wie stark Jüdinnen und Juden das Wirtschaftsleben der Stadt prägten. In jüdischer Hand waren Kolonial- und Kleinwarenhandlungen, eine Metzgerei, eine Leder- und Rohwarenhandlung und ein Café sowie zwei mittelständische Unternehmen, die Kleiderfabrik Stern und die Seifenfabrik Horb. Jüdinnen und Juden gingen darüber hinaus sehr vielfältigen Beschäftigungen nach, etwa als Bankiers, Arzt, Immobilienmakler, Fotograf, Pferdehändler, Rabbiner, aber auch als Dienstpersonal. Für manche Familien begann mit dem Umzug nach Horb ein wirtschaftlicher Aufstieg, doch litten gerade die Betriebe auch stark unter den Auswirkungen gesamtwirtschaftlicher Krisen und unter den zunehmend schwierigen politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Mehrere jüdische Bürger waren Opfer von Rufmordkampagnen des „Stürmer“ und auch sonst Anfeindungen im Alltag ausgesetzt. Zuvor waren sie lange Jahre von der christlichen Umwelt als Teil der Stadtgemeinschaft angesehen, saßen im Gemeinderat, wirkten in Vereinen mit und nahmen an Veranstaltungen und Vortragsreihen teil bzw. initiierten diese selbst. Der wachsende Druck nach 1933 trieb die jüdischen Einwohner in soziale und wirtschaftliche Not und provozierte Spannungen innerhalb der Gemeinde. Einigen Horber Jüdinnen und Juden gelang es, rechtzeitig zu emigrieren, viele, auch der im Buch näher vorgestellten Persönlichkeiten, wurden hingegen deportiert und getötet.

Einzelne historische Darstellungen widmen sich in den anschließenden drei Abschnitten allgemein dem Zusammenleben von Christen und Juden in Horb (S. 217–292), der Zeit des Nationalsozialismus (S. 293–340) und der Geschichte seit 1945 (S. 341–355). Zunächst gehen drei Autorinnen jedoch auf das seit den 1990er Jahren vom Stadtarchiv Horb betreute

Zeitzeugenprojekt ein, das eine wichtige Quellengrundlage für manche Beiträge darstellt, insbesondere für die Biogramme (man hätte es sich daher bereits an einer früheren Stelle des Bandes gewünscht). Sachlich und reflektiert werden die verschiedenen Gesprächsebenen der Zeitzeugen analysiert. Viele der Interviewten waren sich ihrer Rolle bewusst, sparten kritische Themen wie die Deportation der jüdischen Einwohner aus und hielten sich vor allem an die Wiedergabe von Namen, Orten und unverfänglichen Fakten und Anekdoten. Zwischen den Zeilen verdeutlichen die Interviews jedoch immer wieder, wie parallel zu positiven Erinnerungen an die jüdischen Einwohner versteckte Denkmuster und Tabus bis heute nachwirken. Umso wichtiger ist, dass anschließend mit den Lebenserinnerungen des Fritz Frank die jüdische Perspektive Raum bekommt, bevor in drei Kapiteln interessante Einblicke in das gemeinsame Schulleben, den gemeinsamen Dienst im Ersten Weltkrieg, aber auch die Bautätigkeit in der Stadt gewährt werden.

Die Zeit des Nationalsozialismus wird eingehend behandelt. Antisemitische Tendenzen wurden insbesondere nach 1933 sichtbar, als die NSDAP begann, sich im katholisch geprägten Horb gegen ein starkes Zentrum durchzusetzen. Leisteten Bürger zu Beginn auch Widerstand gegen einzelne Maßnahmen, beispielsweise wenn diese einen angesehenen jüdischen Bürger wie Willy Gideon trafen, so gewann antisemitisches Gedankengut in der Stadt doch zunehmend an Boden, gerade bei der Jugend, wie eine ausführliche Analyse des Novemberpogroms 1938 vor Augen führt. Im Sommer des Jahres 1941 wurden die in Horb verbliebenen Männer, Frauen und Kinder zuerst nach Rexingen umgesiedelt und von dort über Stuttgart nach Riga, Theresienstadt und in andere Lager deportiert. Mindestens 35 Personen starben. Zwei jüdische Frauen entgingen dem sicheren Tod, weil sie eine etwas abseits lebende christliche Familie versteckte.

Ein sehr gelungenes Kapitel führt am Beispiel der Familie Esslinger vor Augen, wie sich demgegenüber ein Teil der christlichen Stadtbevölkerung an der misslichen Lage der Juden bereicherte, und dass die staatlichen Finanzbehörden dabei eine zentrale Rolle spielten. Indem hier auch der steinige Prozess der Restitution und Wiedergutmachung einbezogen wird, ist der Fokus bereits auf die Zeit nach 1945 geweitet. Geradezu paradigmatisch lässt sich die taktierende, zurückhaltende, wenn nicht aktiv behindernde Position der damals zuständigen Landesämter mit der engagierten Unterstützung einer einzelnen Horber Anwaltsgehilfin kontrastieren, die über Jahrzehnte unterschiedlichen Erben der Verfolgten zur Seite stand. Es schließen Ausführungen zur Gegenwart an, die mit Berichten zur Aufarbeitung in Horb und zur Etablierung einer Gedenkstätte und eines kleinen Museums an Stelle des ehemaligen Betsaals sowie mit einem Blick in die Zukunft den darstellenden Teil des Buches schließen.

Der letzte Abschnitt besteht aus der bebilderten Dokumentation des Friedhofs (S. 356–389), einem Überblick über die Horber Jüdinnen und Juden im Untersuchungszeitraum sowie einem Literatur- und Abbildungsverzeichnis. Ein Register findet sich leider nicht.

Das selbsterklärte Ziel der 32 Autorinnen und Autoren war es gerade auch, eine „lebendige Alltagsdarstellung des jüdischen Lebens und des Zusammenlebens in Horb“ zu schaffen (S. 13). Diesem Anspruch wird das reich bebilderte und gut lesbare Buch in vollem Umfang gerecht. An den Lebenswegen der Horber Jüdinnen und Juden werden den Lesern aber auch beispielhaft die Wirkmächte der großen historischen Prozesse vorgeführt, von den Migrationsbewegungen im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert, der Industrialisierung, den Folgen des Ersten Weltkriegs über die Zeit des Nationalsozialismus bis hin zur zögerlichen Aufarbeitung derselben nach 1945. Zwar finden sich an der einen oder anderen

Stelle Anekdoten, neben die man ein Fragezeichen setzen möchte, doch muss ein Buch dieser Art natürlich den Schilderungen von Zeitzeugen ihren Platz einräumen. Hierbei aus dem Vollen schöpfen und neben den Antworten christlicher Horber auch jüdische Zeugnisse, vor allem auch Egodokumente, einbeziehen zu können, ist eine große Stärke des Bandes, die erkennbar die Frucht jahrzehntelanger sorgfältiger Recherche darstellt. Publikationen wie diese sind zahlreichen anderen Orten zu wünschen.

Andreas Weber

*Familien- und Personengeschichte*

Heike KRAUSE, ... reichen dem Kaiser zu trinken. Die Schenken von Limpurg, hg. von der Stadt Gaildorf. Neustadt an der Aisch: Philipp Schmidt 2019. 185 S. mit über 70 farb. Abb. ISBN 978-3-96049-064-7. Geb. € 18,-

Heike Krause geht der Rolle der „Schenken“ von Limpurg bei den Königs- und Kaiserwahlen im Alten Reich nach. Aufhänger ist das Gedicht „Der Schenk von Limpurg“ von Ludwig Uhland, das weitgehend auf Fiktion beruht. Demgegenüber arbeitet die Verfasserin aus den zeitgenössischen Quellen die historische Rolle der Erbschenken von Limpurg Wahl für Wahl heraus. Schon 1172 erscheint Konrad von Schüpf, ein Vorfahre des Hauses, in einer Quelle als „pincerna“ (= Schenk). 1216 findet sich die Bezeichnung „pincerna imperii“ für das Haus, der Schenkendienst wird hier also auf das Reich bezogen. Die Erblichkeit des Amtes setzte sich bald durch, die Goldene Bulle von 1356 bezeichnet die Limpurger erstmals als „Reichserbschenken“.

Dieses zentrale Reichsgesetz, das 1356 die Königswahl und ihre Prozeduren genau regulierte, hält auch die besondere Rolle der Limpurger als Reichserbschenken schriftlich fest. Die vier weltlichen Kurfürsten übten bei der Königswahl in Frankfurt die vier Erzämter aus, nämlich die des Marschalls, des Kämmerers, des Truchsess und des Schenken. Zur ihrer Vertretung und für Hilfsdienste standen ihnen die Inhaber der Erbämter zur Verfügung. Mundschenk war der König von Böhmen, sein Vertreter der Schenk von Limpurg. Da seit 1526 die Habsburger gleichzeitig Könige von Böhmen und die zu krönenden römisch-deutschen Könige waren, konnten sie das Schenkenamt nicht ausführen. Dies kam also den Schenken von Limpurg gänzlich zu.

Krause untersucht anhand gedruckter und archivischer Quellen die konkrete Rolle, die die Schenken von Limpurg bei den Königswahlen gespielt haben. Es waren Aufgaben im Zeremoniell, das in der Reichsstadt Frankfurt vollzogen wurde. Kern war das Reichen eines vornehm gestalteten Bechers mit Trunk an den eben gewählten neuen König. Dazu gehörten das Abnehmen und Halten der Krone des Königs und die Übernahme seines Mantels während der Krönungsmesse, manchmal auch das Wiederaufsetzen der Krone nach Beendigung der Messe. Die Schenken durften den Becher nach Beendigung der Feierlichkeiten zur Erinnerung behalten. Auch das zeremonielle Zurechtrücken des Stuhls des Gewählten beim Festmahl gehörte zeitweise zu den Aufgaben.

Diese Aufgaben waren nicht unumstritten, sondern mussten zeitweise heftig verteidigt werden. Inhaber des Reichserbschenkenamtes war in der Regel der Senior des in mehrere Linien geteilten Hauses. Es gab auch Königswahlen ohne nachweisbare Beteiligung eines Limpurgers sowie die Vertretung des Seniors durch ein jüngeres Mitglied der Familie. Nach dem Tod des letzten Limpurgers 1713 kam das Erbschenkenamt an die österreichischen Grafen Althan. Mit dem Ende des Alten Reiches 1806 erlosch es.